

In den Philosophieschulen des antiken Griechenlands verband man mit Gerechtigkeit (*dikaiosyne*) eine allgemeine Wertevorstellung, die durch die Religion und die Mysterien überliefert wurde. Schon vor Erfindung der Schrift machten sich Menschen Gedanken darum, was als gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht, erstrebenswert oder tadelnswert beurteilt werden sollte. Zeugnis hiervon geben zunächst die Mythen. Herakles, der Bezwingler alles Bösen; Odysseus der Rückkehrer, der die aufdringlichen Freier besiegt; oder der Gesetzgeber Spartas Lykurg, mögen hierfür einige Beispiele geben. Höchste Richterinstanz für alle Griechen war dem Glauben nach Dike (Adrasteia), die Göttin der Gerechtigkeit, Tochter des Zeus, Herrin über Leben und Tod, Schicksalsgöttin der Menschen als solches.

Im *gymnasion*, (Sportarena) erlernten die jungen Griechen die körperliche Ertüchtigung. Hier fanden, begleitet von kultischen Handlungen auch musische Wettkämpfe (*Agone*) statt bei denen sich der Sieger nach dem Vorbild der *Heroen* durch Tugendhaftigkeit (*arete*) auszeichnen musste.

Mut, Besonnenheit, Rede- und Dichtkunst oder eben auch gerecht zu urteilen waren für die Griechen erstrebenswerte Ideale, die zum Erwachsenen einer bürgerlichen Gesellschaft dazu gehörten. Außerdem sollte er in der Lage sein der Gemeinschaft zu dienen und den Staat notfalls mit Leib und Leben zu verteidigen.

Die Tugend der Gerechtigkeit zählte zu den vier Kardinaltugenden. Erstmals erwähnt sie der Dichter Aischylos um 476 v. Chr. in seiner Tragödie *Sieben gegen Theben*. Darin werden sie als bekannt vorausgesetzt. Aischylos charakterisiert den Seher *Amphiaros* als tugendhaften Menschen indem er ihn:

besonnen (*sophron*); gut, tapfer (*agathos*) ; fromm, gläubig (*eusebés*); und gerecht (*dikaïos*) nennt.

Platon (428 - 348 v.Chr.) übernahm in seinen Dialogen *Politeia* (Der Staat) und *Nomoi* (Die Gesetze) die Idee der vier Haupttugenden. Er behielt die Tapferkeit, die Besonnenheit und die Gerechtigkeit bei, ersetzte aber die Frömmigkeit (*eúsebeia*) durch die Klugheit (*phrónesis*). Vielleicht suchte er nach einem Ersatz für den „blinden Glauben“, dem er mit logischem Denken etwas entgegensetzen wollte, denn für Platon ist der Verstand (*nous*) das wichtigste Erkenntnisinstrument des Menschen. Da kam ihm die Klugheit als Wesensmerkmal des Intellekts gerade richtig. Frömmigkeit spielt sich auf der Gefühlsebene ab, in unserer Seele (*psyché*). Diese ist nach Platon dem Verstand, wie ein Pferdegespann seinem Wagenlenker, untergeordnet. Der Verstand ist sozusagen der Chef und Lenker unserer Seele, die mit guten wie schlechten Eigenschaften behaftet ist und sich bei der Geburt mit dem Körper verbindet. Nach Platon ist die Seele ihrer Gestalt nach ein Abbild des Kosmos, dem von Sternen gleich, rund. Als individuelle Form (*morphé*) und gleichzeitig Abbild des Göttlichen (*eidós*), durchwandert sie drei bis zehn Inkarnationen, in denen sie sich bewähren und den Aufstieg in die göttliche Welt aus

eigener Anstrengung und Kraft bewerkstelligen muss, um als *Sternseele* wiedergeboren zu werden und für immer Unsterblichkeit zu erlangen.

Platon war ein Philosoph, der Religion und Glaube in seine Gedanken mit einbezog. Nicht selten werden in seinen Werken die Götter auf den Plan gerufen, um durch sie ein gerechtes Urteil sprechen zu lassen. Er distanzierte sich allerdings von einer naiven Vermenschlichung der Götter wie sie in der Dichtung der Antike nicht selten anzutreffen ist.

Platons Gerechtigkeitsbegriff lässt sich nur verstehen mit Hilfe der Ontologie (Seinslehre), die er von Pythagoras (570 – 510 v. Chr.) und Parmenides (ca. 540 – 475 v. Chr.) übernommen hatte. Über Pythagoras möchte ich hier nicht ausführen, weil er als Universalgelehrter der alten Welt bekannt ist. Parmenides von Elea war ein orphischer Priester und Mystiker. Da er in Elea, Süditalien lebte, was damals eine griechische Kolonie war, nannten sich seine Schüler die *Eleaten*. Nur ein einziges Lehrgedicht *Über die Natur* (gesprochene Offenbarungen der Göttin) ist uns fragmentarisch überliefert geblieben. Darin schildert er eine rasante Wagenfahrt mit himmlischen Rössern eines nach Wahrheit suchenden Menschen, der sich von der irdischen Scheinwelt zur göttlichen Wirklichkeit erhebt. Am Ende begrüßt ihn die Göttin Dike mit den Worten:

*...Jüngling, unsterblicher Zügelhalterinnen Gefährte, der du mit den Rossen, die dich hierhergetragen, in unser Haus kommst, sei mir begrüßt!
Denn dich hat kein böses Geschick diesen Weg geleitet (liegt er auch weitab vom Pfade der Menschen), sondern Recht und Gerechtigkeit. Darum sollst du auch alles erfahren: der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterliches Herz wie auch die Wahnvorstellungen der Sterblichen, denen keine wahre Überzeugungskraft innewohnt... (nach Hermann Diels, Fr 1,1)*

Nur wer durch mystische Schau fernab der Alltagswahrnehmungen in der Lage ist den Schein der trügerischen Sinnenwelt zu entlarven und das Urbild einer metaphysischen Wahrheit als etwas Unabänderliches und ewig Seiendes erkennt, kann an der Idee einer göttlichen Wirklichkeit teilhaben (*Methexislehre*) und sollte versuchen sie nachzuahmen.

Für Parmenides wie übrigens auch für Anaximander von Milet (610 – 546 v. Chr.), von dem überliefert noch weniger auf uns gekommen ist, teilt sich die Welt in zwei Extreme der Wirklichkeit. Das Unbegrenzte (*apeiron*), ewig seiende Wirkliche und das Begrenzte (*peras*), das werdende, die nicht vollkommene, materielle, vergängliche Welt.

Nach dem Vorbild seiner Vorgänger leitet Platon daraus die Idee einer göttlichen Gerechtigkeit ab. Sie ist wie alle anderen göttlichen Ideen ein Urbild des Wahren, Schönen, Guten. Frei von Raum und Zeit und allem menschlichen Denken war die Welt der Ideen von Gott geschaffen schon immer da. Platon spricht von der göttlichen Idee als einem Paradigma, der ersten Ursache von allem was existiert. In seinem berühmten *Höhlengleichnis* (Politeia: 514a – 517a) sagt er:

Die Dinge, die wir auf der Erde als wirklich schön, gut und gerecht glauben zu erkennen, sind nur bloße Abbilder einer Wirklichkeit die hinter der physischen Sinnenwelt liegt. Ähnlich wie Menschen, die gefesselt in einer Höhle sitzen und genötigt sind auf die kahle Wand zu schauen, sehen sie nur Schatten von Dingen und Menschen, die am Höhleneingang vorüberziehen.

Das Höhlengleichnis schildert, wie nach der notwendigen Umwendung ein Erkenntnisprozess in Form eines mühsamen Aufstiegs aus einer düsteren Welt zu einer lichterfüllten Sphäre am Höhleneingang beschritten wird. Zunächst erblickt der nach Wahrheit Suchende nur das Höhlenfeuer, aber nach drei weiteren Stufen das klare Licht der Sonne und die Originale, die die Schatten in der Höhle verursachen.

Platon nimmt an, dass im Kosmos und in der Natur eine Ordnung herrscht und untersucht weiterhin Wesen und Wirkung von Gerechtigkeit, sowohl beim Einzelnen als auch im Staat. Wollen wir erkennen, was Gerechtigkeit ist, so müssen wir uns immer fragen, was Gerechtigkeit *an sich* bedeutet. Darunter versteht er die von Gott geschaffene rein geistige Idealform, die wir suchen, finden, nachahmen und der wir Form geben müssen. Sie hat den Status der Allgemeingültigkeit und kann von allen Menschen erkannt werden. Nach Platon sind Philosophen besonders begabt einen Staat politisch gerecht zu führen.

Die Idee der Gerechtigkeit findet sich im Idealfall dort wieder, wo die Philosophen Könige und die Könige Philosophen sind. (Politeia 374 d).

Das wichtigste ist, dass die Philosophenkönige keine Eigeninteressen verfolgen und im Sinne des Staates und der Allgemeinheit handeln. Sie müssen besitzlos sein und mit Weisheit regieren.

Platon lebte in einer Zeit bürgerkriegsähnlicher Zustände. Blieben seine philosophischen Gedanken zu jener Zeit ungehört, so beeinflussten sie dennoch Dichter und Denker auf der ganzen Welt von damals bis heute, leider nur in sehr seltenen Fällen Staatsmacht und regierende Politiker.

Kurzbiografie: Ferdinand Ledwig

geb. 1958 in Oppeln a.d. Oder

aufgewachsen im Saarland, bündische Lehrjahre im Nerother Wandervogel

Studium der Philosophie und Ethik an der Universität Saarbrücken

seit 25 Jahren freiberuflicher Musiker mit dem Schwerpunkt, MA-Folk,
Lieddichtung, Chanson.

Publikation mehrerer Musiktonträger und Bücher zum Thema Spiritualität,
Philosophie und Ethik